



---

# Begegnung mit Respekt

Tabea, Helene, Safira und Maja aus dem Evangelischen Gymnasium Köpenick haben sich im Rahmen eines Schulprojektes mit der Arbeit im Hospiz vertraut gemacht

---

## Erkennungszeichen: Lachen

Wie das Apfelbäumchen ins Hospiz Köpenick kam

---

## Geist in der Flasche

Wenn wir einen letzten Brief schreiben könnten



DRK Kliniken Berlin  
Hospiz Köpenick

Viele Menschen wünschen sich, dass mit dem Tod ihr Leben nicht endet. Die wenigsten allerdings richten ihr Leben danach aus.

*Martha Ritter*



**Prof. Dr. med. Stefan Kahl** ist Chefarzt der Klinik für Innere Medizin – Schwerpunkt Gastroenterologie, Hämatologie und Onkologie, Nephrologie der DRK Kliniken Berlin Köpenick, Initiator des Hospizes Köpenick und Vorsitzender des Hospiz-Fördervereins beneficio e.V.

## ► Inhalt

Telegramm	4
Erlebt	6
Förderverein beneficio e.V.	10
Zeitlupe	12
Kulturkalender	14
Begegnung	16
Sichtweise	18
Erfahrung	20
Infotafel	22
Impressum	23

# Brücken Geschichten

Was ist der Tod? Ich frage nicht nach medizinischen Erläuterungen, sondern nach seiner Bedeutung: Freund, Feind, Begleiter, Drohkulisse oder irgendwas dazwischen? Auch wenn wir mitten im Leben stehen, umgibt uns der Tod. In den Nachrichten sowieso, vielleicht auch in der Familie. Im US-Spielfilm „Rendezvous mit Joe Black“ aus dem Jahr 1989 wird der Tod in menschlicher Gestalt von Brad Pitt verkörpert. Der katholische Film-Dienst schrieb damals in einer Kritik: „Das Thema verwandelt sich zu einer bedächtigen und behutsamen Meditation über das langsame Sich-Öffnen der Menschen im Angesicht des Todes.“

Wir brauchen Bilder, um Unvorstellbares fassen zu können. Früher übersetzten zum Beispiel bunte Ausmalungen oder beeindruckende Fresken in Kirchen die biblischen Überlieferungen. Bilder und Geschichten sind bis heute sprichwörtliche Brücken, über die wir im Umgang mit schwierigen Themen gehen können. Einige dieser Brückengeschichten finden Sie in diesem Heft.

Die Berlinerin Rebecca Vanselow zum Beispiel verbrachte vier Abende in einem Trauerkreis damit, eine Flaschenpost an ihren verstorbenen Vater zu schreiben. Die Idee dazu ist aus der Überlegung heraus entstanden, was wohl wäre, wenn man toten Angehörigen einen letzten Brief schreiben könnte. In einem anderen Beitrag dieses Magazins haben vier Schülerinnen der 8. Klasse des Evangelischen Gymnasiums Köpenick über ihr diakonisches Praxisprojekt im Hospiz Köpenick berichtet. „Wir haben kleine Blumentöpfe bepflanzt und überall im Haus verteilt, um die Natur ins Haus zu holen“, erinnern sie sich und eine von ihnen schreibt nach vier Tagen in ihrem Projektbericht: „... ich wäre gern noch länger geblieben.“ Oft sind es weder körperliche Stärke noch besondere Cleverness, die uns mutig leben lassen, sondern ein aufgeschlossenes Herz und ein offener Blick. Egal ob bei Erwachsenen, Jugendlichen oder Kindern.

Apropos Kinder: Vor einigen Wochen durften eine „Abordnung“ des Hospiz-Teams und ich im Evangelischen Forscherkindergarten Apfelbäumchen zu Gast sein und dort mit den Kindern backen. Ein Riesenspaß – wie und wo der seinen Anfang nahm? Am besten lesen Sie unsere Geschichten, die auch eine Brücke zu uns und unserer Arbeit im Hospiz sind.

Herzliche Grüße

*Stefan Kahl*  
Ihr Stefan Kahl

## Streicheleinheiten für Katze Lilly

Viele Jahre und an vielen Orten lebte Lilly auf dem Krankenhausgelände – bis zu dem Tag, an dem unser Hospiz eröffnet wurde, am 2. Mai 2017. Da wurde auch Lilly klar: das ist ein guter Ort, hier möchte ich sein! Sehr schnell eroberte sie das Herz mancher Gäste, deren Angehörigen aber nicht aller Mitarbeitenden, da einige von einer Katzenhaarallergie geplagt sind.

Ab sofort bekam sie die Futtertöpfchen mit so manchen Leckereien gefüllt, auch zur Freude großer und kleiner Vögel. Sie bekam Streicheleinheiten, wenn sie es mochte und ein wunderschönes Eigenheim, ganz im Design unseres Hospizes. Und Lilly zog voller Freude ein, bis die Temperaturen draußen kühler wurden und sie bemerkte: im großen Haus ist es viel wärmer und außerdem sind dort viele Menschen. So zog sie um, in unser Hospiz – zur Freude mancher Gäste und deren Angehörige. Lilly fand immer ein Zimmer, in dem sie sehr willkommen war. Oder eine Ecke, in der sie sich wohlfühlte. Dann wieder war sie längere Zeit in ihrem Eigenheim vor dem Hospiz. Hin und wieder mussten Kolleginnen sie vor dem Fuchs retten, der sich auch auf dem Krankenhausgelände wohlfühlt. Ab Winter 2018 suchte sie wieder das große warme Haus auf, fand wieder wohlwollende Gäste, mit denen sie das Zimmer teilen konnte.

Zum Jahresende wurde uns klar: Lilly ist unheilbar krank. Sie brauchte zunehmend mehr Ruhe und ihre Futtertöpfchen wurden nicht mehr leer. Am 25. Januar 2019 ist sie bei uns im Hospiz gestorben. In unseren Herzen und in unserem Erinnerungsbuch bleibt für sie ein Platz. Den Gästen, Angehörigen und uns Mitarbeitenden war sie Freude und Trost.

Christa Scholz | Katholische Seelsorgerin im Hospiz Köpenick

Aus dem Erinnerungsbuch:  
**Goethe für Katzen**

Zum Fressen geboren, zum Kraulen bestellt,  
in Schlummer verloren, gefällt mir die Welt.  
Ich schnurr' auf dem Schoße, ich ruhe im  
Bett, in lieblicher Pose, ob schlank oder fett.  
So gelte ich allen als göttliches Tier, sie  
stammeln und lallen und huldigen mir;  
lieblosen mir glücklich Bauch, Ohrchen  
und Tatz – ich wählte es wieder,  
das Leben als Katz.

Mehr als  
**250**

stationäre Hospize  
stehen in Deutschland für die  
Begleitung von Erwachsenen,  
Kindern und Jugendlichen  
auf ihrem letzten Weg  
bereit.

Stand: 2018

## Aufgesammelt



”

Am Schluss wird ein Fenster  
aufgemacht. Ein **Leben** ist  
zu Ende, aber es gibt einen  
neuen **Anfang**. Die  
Geschichte ist wunderschön.

### Wolfgang Kohlhaase

Der Regisseur und Drehbuchautor stand zusammen mit Dr. med. Beate Rothermel, Fachärztin für Anästhesiologie, im Kino Union nach dem Film „Halt auf freier Strecke“ (Regie: Andreas Dreesen) den zahlreichen Besuchern Rede und Antwort. Der Hospiz-Förderverein beneficio e.V. hatte zum Filmabend mit anschließender Podiumsdiskussion eingeladen.

## Eisen hält nicht für die Ewigkeit

Der Berliner Metallbildhauer Rüdiger Röhl, durch seine Kunst bekannt im ganzen Land, baut mächtige, tonnenschwere Figuren aus Eisen. Die irgendwann – allein durch die Kraft von Regen und Wind – zerfallen werden. So wie der neue Brunnen im Atrium des Köpenicker Hospizes. Aus Eisen gebaut und durch Wettereinfluss korrodiert, trägt er zugleich Leben und Vergänglichkeit in sich. Das Wasser fließt sanft auf einer planen Fläche, als würde sich ein Teil des Ozeans am Strand verteilen. Ein Rabe landet auf dem rostbraunen Rand, dippt den Schnabel ins Wasser. Nachdem er davongeflogen ist, kommen kleinere Vögel und stillen ihren Durst. Kein schlechtes Bild eigentlich, denn alle Lebewesen dürsten nach dem kühlen Nass, ohne Wasser wäre alles innerhalb weniger Tage verloren.

*Alles ist aus dem Wasser  
entsprungen! Alles wird  
durch das Wasser erhalten!*

*Goethe*

Die Idee einen Brunnen im Atrium aufzustellen, entstand im Hospiz-Team, nachdem der Baum, der ursprünglich dort stand, eingegangen war. Inzwischen haben ihn die Vögel als Badewanne und Tränke entdeckt. Gäste und Besucher freuen sich und gelegentlich verliert sich auch ein Gedanke in den ruhigen, kleinen Wellenbewegungen. Das Schönste: Brunnen und Wasserfläche werden irgendwann durch Wind und Wetter einfach verschwunden sein. Das dauert vielleicht ein Menschenleben lang, keiner weiß das so genau. Aber dann ist wieder Platz für Neues. Ganz so, wie im richtigen Leben.

## Anerkennung

**Unser Hospiz erhielt eine Anerkennung als herausragender Gesundheitsbau beim Architekturpreis AKG Preis 2019. Zur Begründung heißt es:**  
**Der Einrichtung, als letzter Wohnort für sterbenskranke Menschen, gelingt es, eine Verbindung aus Gemeinschaft und Privatsphäre anzubieten. Die Atmosphäre im Haus ist geprägt durch den Baustoff Holz, der sowohl konstruktiv als auch im Innenausbau eingesetzt wurde. Der Preis wird verliehen durch die Architekten für Krankenhausbau und Gesundheitswesen, die als Zusammenschluss die Qualität, das Wissen und den Dialog im Bereich des Gesundheitsbaus fördern.**

Foto: Privat

## Ich bin Mitglied im Hospiz-Förderverein beneficio e.V.



### Maria Grabner

Physiotherapeutin

Rahnsdorf

Vor reichlich zehn Jahren entschloss ich mich, ausgelöst durch tiefgreifende Erfahrungen und Veränderungen in meinem Leben, an einem Kurs für ehrenamtliche Hospizhelferinnen teilzunehmen. Die sich daraus ergebenden Erlebnisse, Begegnungen und Begleitungen bestärkten meinen Wunsch, dass wir auch in Köpenick, dem Bezirk in dem ich seit 30 Jahren lebe und mich wohlfühle, in einem Hospiz Abschied von nahen Angehörigen nehmen können. Das wurde im Mai 2017 Wirklichkeit. Es ist mir ein Herzensanliegen, die Arbeit des Hospizes zu unterstützen und mich als Mitglied im Förderverein beneficio e.V. zu engagieren.

#### Weitere Informationen:

[www.hospiz-koepenick.de](http://www.hospiz-koepenick.de)

*Wenn auch Sie die Arbeit des Hospiz-Fördervereins beneficio e.V. unterstützen möchten, wenden Sie sich bitte an Prof. Dr. med. Stefan Kahl, Vorsitzender des Fördervereins.  
c/o DRK Kliniken Berlin Köpenick  
Salvador-Allende-Straße 2-8  
12559 Berlin  
Telefon: (030) 3035 – 3319  
E-Mail: [s.kahl@hospiz-koepenick.de](mailto:s.kahl@hospiz-koepenick.de)*

# Begegnung mit Respekt

Tabea hat sich zusammen mit drei Freundinnen aus dem Evangelischen Gymnasium Köpenick vier Tage lang mit der **Arbeit im Hospiz** vertraut gemacht. Das Hospizmagazin veröffentlicht einen Teil ihrer Aufzeichnungen.



Maja



Safira



› Von Tabea Kahl

## Kein trauriger Ort

Kennen Sie ein Hospiz? Wir haben uns vor dem diakonischen Praxisprojekt in der 8. Klasse auch nicht intensiver mit diesem Thema befasst, aber wir wussten, dass ein Hospiz ein Haus ist, in dem Menschen am Ende ihres Lebens wohnen – und auch Sterben. In der Woche, die wir im Hospiz sein durften, sind auch zwei Gäste verstorben. Aber vor allem haben wir mit den Menschen, die dort leben, gesprochen, gespielt, gebastelt und sind fröhlich gewesen.

Unsere vier Tage im Hospiz begannen morgens um 8.30 Uhr mit einem gemeinsamen Frühstück, dabei haben wir den Tag geplant, haben uns vorgenommen, was wir erledigen wollten. Danach sind wir zu den Gästen gegangen,

haben mit ihnen erzählt oder gebastelt. Das Hauptthema unseres Praxisprojektes war es, das Hospiz auf den Frühling vorzubereiten. Wir haben gemeinsam mit den Gästen gebastelt und das Hospiz geschmückt. Wir haben kleine Blumentöpfe bepflanzt und überall im Haus verteilt, um den Frühling in das Haus zu holen.

Da ich vor dem Praxisprojekt schon manchmal im Hospiz war, wusste ich, dass es kein trauriger Ort ist, dass hier viel gelacht wird. Trotzdem hatte ich vor der Begegnung mit dem Tod Angst, vor allem großen Respekt. Schließlich ist alles so geworden, wie ich es mir gewünscht habe. Ich hatte ein tolles, interessantes Praxisprojekt, ganz ohne Furcht, aber mit vielen spannenden Gesprächen und Erlebnissen.

## Aus dem Erfahrungstagebuch

### Sonntag, 3. März 2019

Heute früh sind Helene und ich zum Pflanzenmarkt gefahren, um Blumen für unsere Frühlingsgestecke zu kaufen. Die haben wir dann anschließend ins Hospiz gebracht. Abends

kamen dann die ersten Fragen auf – was soll ich tun, wenn? Wie soll ich mich in Situationen verhalten? Was ist, wenn jemand stirbt? Wie wirke ich auf die Gäste und die Gäste auf mich?

**Montag, 4. März 2019**

Mit einem Rundgang durch das Hospiz haben wir begonnen und uns den Gästen vorgestellt. Wir haben sie nach ihren Wünschen gefragt, ob sie etwas besonders zu Essen haben wollen oder Bastelideen haben. Da kam bei den meisten nur der Wunsch, wieder gesund zu werden, um nach Hause gehen zu können. Wir stellten uns manchmal die Frage: Obwohl die Gäste wissen, dass sie schwer krank sind, sagen sie trotzdem, dass es ihnen gut geht und dass sie nichts haben

der evangelische Hospiz-Seelsorger Carsten Unbehaun etwas über seine Arbeit erzählt und uns Raum für unsere Fragen gelassen.

**Dienstag, 5. März 2019**

Heute früh ist ein Gast gestorben. Es kam zuerst ein Arzt, welcher den Tod erklärte und dann einen Totenschein ausstellte. Dann wurde das Bestattungsunternehmen angerufen und in der Zwischenzeit kamen die Angehörigen, um sich zu

**Helene****Tabea**

– wie passt das denn zusammen? Dann hat uns Judith etwas über die Sterbephasen nach Kübler-Ross (Psychaterin, eine der Begründerinnen moderner Sterbeforschung) erzählt und in welchen Phasen die Gäste sind. Das fand ich sehr interessant und tatsächlich geht es einigen Gästen nach dem Einzug auch besser. Da überwiegend krebskranke Menschen in das Hospiz kommen und die Behandlungen auf das Notwendigste beschränkt werden, kommt es häufig vor, dass es den Gästen dadurch vorübergehend besser geht und sie manchmal für kurze oder auch längere Zeit wieder nach Hause können. Viele sind dann sehr traurig, weil sie es so schön fanden, aber glücklich, dass es ihnen wieder besser geht. Viele kommen wieder, wenn sich ihr Gesundheitszustand erneut verschlechtert, um an diesem Ort zu sterben, wenn es an der Zeit ist.

Es ist sehr unterschiedlich, wie lange die Gäste da sind. Manche noch nicht einmal einen Tag, manche länger. Es ist auch häufiger so, dass Menschen, denen es sehr schlecht geht, unbedingt noch bei einem wichtigen Ereignis, zum Beispiel einem Geburtstag, dabei sein wollen, oder einen Freund sehen möchten und danach sterben. Danach hat uns

***Maja, Safira, Helene und Tabea haben während eines viertägigen Praxisprojektes ihre bunten und musikalischen Spuren im Hospiz Köpenick hinterlassen und vielfältige Erfahrungen gesammelt.***

verabschieden. Sie können mit den Seelsorgern sprechen oder einfach nur trauern. Als das Bestattungsunternehmen kam und ich den Sarg gesehen habe, wurde mir ziemlich mulmig zumute. Judith vom Hospiz-Team hat mir dann erklärt, wie alles abläuft und ich habe auch gesehen, wie der Sarg aus dem Hospiz transportiert wurde. Obwohl ich den Gast nicht kannte, wurde ich sehr traurig und fühlte mich sehr unwohl.

An diesem Tag haben wir auch noch gebastelt und ein Gast kam zu uns, um mit uns zu basteln. Anschließend haben wir Besuch von Christoph Dubik, einem Lehrer unserer Schule, bekommen, und wir erzählten ihm, was wir so

machen und wie wir auf die Idee gekommen sind, ins Hospiz zu gehen. Danach haben wir uns noch mit Judith vom Hospiz-Team unterhalten und sie hat uns erzählt, was sie sonst macht und wie sie ihre Arbeit findet.

### Mittwoch, 6. März 2019

Helene und ich haben heute zwei Runden „Mensch ärgere Dich nicht“ mit einem Gast gespielt. Die Bewohnerin dachte, dass wir das langweilig finden, aber das stimmte gar nicht. Es hat uns großen Spaß gemacht und es war sehr schön zu sehen, wie fit sie trotz ihrer Krankheit noch ist – körperlich und geistig. Wir haben sie dann noch interviewt und dann war der Tag auch schon ganz schnell vorbei.

### Donnerstag, 7. März 2019

Heute an unserem letzten Tag im Hospiz haben wir ein Gespräch mit Christa Scholz, der katholischen Seelsorgerin geführt. Sie hat uns erzählt, was sie macht, wie sie auf den Beruf gekommen ist, was ihr gefällt und dann haben wir auch

über uns gesprochen. Wie wir mit Verlusten umgegangen sind, wie unsere Eltern damit umgehen und wie es bei anderen Personen ist, die wir kennen.

Danach kam uns Uwe Baumann besuchen, er hat uns für das *Magazin Z* interviewt und wir haben Musik für die Gäste gemacht. Judith und ich haben die Gäste, welche wollten, aus den Zimmern geholt, teilweise im Bett, weil sie die Musik unbedingt hören wollten. Das hat alle sehr gefreut, aber man durfte es nicht persönlich nehmen, wenn sie nicht wollen.

Danach haben wir unsere Abschiedsrunde durch das Hospiz gedreht. Ein Gast hat uns dann in ein Gespräch verwickelt, in dem er sein früheres Leben mit Heute und seiner Krankheit verbunden hat. Er hat uns dann wohl auch sehr viel Unglaubliches erzählt. Man muss dann aber so tun, als ob das so ist, weil es für die Personen real ist und sie sich sehr freut, darüber sprechen zu können. Zwischendurch haben wir uns alle sehr erschrocken, weil es plötzlich so aussah, als ob er sterben würde. Dann jedoch hat er einfach munter weitergeredet.

*Blumen, bunte Figuren und Kraniche – die vier Schülerinnen haben ihre Zeit im Hospiz oft mit den Gästen verbracht und fröhliche Spuren hinterlassen.*





## Interview mit Franziska Irmscher

### › In welcher Position arbeiten Sie im Hospiz?

Ich bin die pflegerische Leitung im Hospiz, also eigentlich die Chefin aller Schwestern und Pfleger und der Servicekräfte. Aber eigentlich bin ich für sehr viele Dinge auch über die Pflege hinaus zuständig. Man kann sagen, ich teile mir – zusammen mit dem Hospizleiter Frank Armbrust – die Leitungsaufgaben.

### Was haben Sie davor gemacht?

Ich habe im Berliner Krankenhaus Hedwigshöhe gearbeitet, als Krankenschwester auf einer Palliativstation, das ist etwas Vergleichbares zum Hospiz, nur eben im Krankenhaus.

### Wie sind Sie dann auf den Beruf gekommen?

Ich wollte einen spannenden Beruf, bei dem ich für Menschen da sein konnte, deshalb bin ich Krankenschwester geworden. Ich habe lange in Leipzig im Universitätsklinikum gearbeitet, als wir in die Nähe von Berlin umgezogen sind, habe ich mir hier eine Tätigkeit gesucht.

### Was motiviert Sie an diesem Beruf?

Mich motiviert, wenn ich in die Augen meiner Gäste sehe und erkenne, dass sie zufrieden sind. Mich motiviert aber auch, wenn Schülerinnen und Schüler, so wie Ihr, in unser Hospiz kommen und von uns erfahren wollen, was es bedeutet, für Menschen am Ende ihres Lebens da zu sein. Wenn Ihr erfahren wollt, dass das Ende des Lebens nichts Schreckliches ist, sondern eben Teil unseres Lebens. Und weil das Leben schön ist, wollen wir auch, dass der letzte Weg ein schöner ist. Wenn es uns gelingt, das zu erreichen, dann haben wir es richtig gemacht.

### Was würden Sie verändern?

Erstmal bin ich ein zufriedener Mensch. Ich bin zufrieden, dass wir das Hospiz haben. Natürlich gibt es immer Dinge, die, wenn man erstmal begonnen hat zu arbeiten, einer Veränderung bedürfen. Aber eigentlich ist es gerade sehr schön, hier im Hospiz Köpenick.

### Haben Sie sich früher vorstellen können, mal in einem Hospiz zu arbeiten?

Wenn früher heißt, als ich meine Ausbildung machte, dann nein, da gab es noch gar nicht so viele Angebote. Aber je län-

ger ich arbeitete, und ganz besonders während meiner Zeit auf der Palliativstation, konnte ich mir schon vorstellen, im Hospiz zu arbeiten. Und ich war richtig froh, als das Hospiz hier in Köpenick gegründet wurde.

### Wie gehen Sie mit dem Tod um?

Wenn ein Gast unseres Hospizes stirbt, dann bin ich traurig. Aber der Tod gehört zum Leben der Menschen dazu, wie die Geburt. Wichtig ist, dass man sein Leben vorher so gelebt hat, dass man zufrieden zurückblicken kann. Das kann für jeden Menschen etwas anderes bedeuten. Für die, die zurückbleiben, ist wichtig, das zu akzeptieren.

### Wollen Sie, dass es mehr Hospize gibt?

Vor allem will ich, dass die Menschen dort sterben dürfen, wo sie das möchten. Viele Menschen möchten zu Hause sterben, was nicht immer möglich ist, weil die Voraussetzungen nicht da sind. Für diese Menschen ist das Hospiz oft der richtige Ort für das letzte Stück des Lebens. Und deshalb brauchen wir wohl noch mehr Hospize und das Verständnis aller Menschen, wie wichtig diese Einrichtungen am Ende des Lebens sind.

### Würde Sie, wenn Sie schwer krank sein sollten, was wir nicht hoffen, auch in diesem Hospiz sein wollen?

Vor allem möchte ich nicht schwer krank sein. Aber wenn es nötig wäre, dann würde ich mich meinen Kolleginnen und Kollegen auch anvertrauen. Aber eigentlich möchte ich bis ins hohe Alter ganz gesund sein!

## Nachtrag

*Wir danken Tabea für die Einblicke in ihren Praxisbericht zum diakonischen Projekt im Hospiz Köpenick. Ihm haben wir die Texte für das Erfahrungstagebuch und das Interview mit Franziska Irmscher entnehmen dürfen. Danke auch an Maja, Helene und Safira dafür, dass wir sie fotografisch begleiten konnten.*

*Die Spuren, die alle vier Schülerinnen im Hospiz hinterlassen haben, sind fröhliche und liebevolle Zeichen. Vergängliche zwar, aber sie spiegeln Lebenswirklichkeit und ernsthafte Auseinandersetzung mit der Arbeit im Hospiz wieder. Danke dafür vom Hospiz-Team und vom Hospiz-Förderverein beneficio e.V.*



”

Ich glaube, wir alle können nicht früh genug damit anfangen, unseren **Kindern** alle Lebensphasen nahe zu bringen.

# Ich träume noch

Das Sterben wird in unserer Gesellschaft mittlerweile nicht mehr so stark tabuisiert wie noch vor zwanzig Jahren.

**Das ist auch der Hospizbewegung zu verdanken.**

Ein Gespräch mit Prof. Dr. med. Stefan Kahl, dem Vorsitzenden des Hospiz-Fördervereins beneficio e.V.

› **Herr Professor Kahl, können Sie sich noch an die Zeit erinnern, in der das Hospiz entstand?**

Sehr gut erinnere ich mich, es ist ja noch nicht so lange her. Es war eine lange Vorbereitungszeit nötig, bis endlich die Bauarbeiten beginnen konnten, ich erinnere mich besonders an den Tag, an dem ich allein auf der Grundplatte stand. Da war mir klar, die Idee wird Realität. Irgendwie habe ich all die vielen Diskussionen um Details und Kosten und andere Probleme, an denen ich gelegentlich beteiligt war und die es wie auf jeder Baustelle auch bei uns gab, vergessen – schön!

**Welche Erwartungen hatten Sie damals?**

Wir alle wollten einerseits ein schönes, aber auch zweckmäßiges Gebäude – das haben wir. Andererseits wünschten wir uns auch ein zugewandtes und lebensbejahendes Team. Also Menschen, die es lieben, in ihrem Hospiz zu arbeiten. Da sind unsere Erwartungen noch weit übertroffen worden.

**Sie haben für 2019 zum zweiten Mal eine hochkarätig besetzte Benefiz-Konzertreihe organisiert. Welche Resonanzen gab es im vergangenen Jahr?**

Wir hatten eine überaus positive Resonanz auf jedes Konzert, die Künstler aller Konzerte wurden regelrecht gefeiert – das waren wirklich erlebnisreiche Stunden.

**Sprechen Sie mit den Künstlern über Ihre Intentionen und hat es auch schon Absagen gegeben?**

Es möchten viel mehr Musiker für unsere Konzertreihe musizieren, als wir realisieren können. Auch die Konzertreihe

wird, wie alles bei *beneficio e.V.*, im Ehrenamt organisiert, weshalb in diesem Jahr die Konzertreihe erst im Mai begann, weil es vorher einfach nicht funktioniert hat. Alle Künstler, die für unsere Konzertreihe musizieren, beteiligen sich, weil sie die Idee unseres Vereins, das Hospiz zu unterstützen, zu ihrer eigenen Idee machen.

**In Italien wird beneficio mit Wohltat, Gewinn oder Nutzen übersetzt. Welche Ziele hat der Hospiz-Förderverein beneficio e.V.?**

Vordergründiges und erstes Ziel von *beneficio e.V.* ist es, das Hospiz der DRK Kliniken Berlin zu unterstützen, indem wir Spenden sammeln, um finanziell zu unterstützen, aber auch indem wir im weitesten Sinne Öffentlichkeitsarbeit machen, um den Hospizgedanken zu verbreiten, die Menschen darauf aufmerksam zu machen, warum wir ein Hospiz brauchen und warum das Leben auch im Hospiz so schön ist und schön sein kann. Die Konzertreihe ist ein wichtiges Instrument um beide Ziele zu erreichen, aber auch um mit vielen Menschen ins Gespräch zu kommen. Die vielen Gespräche, die wir von *beneficio e.V.* mit Interessierten führen, bestärken uns immer wieder darin, weiterzumachen.

**Gibt es konkrete Vorhaben für das laufende Jahr?**

Neben unseren eigenen Veranstaltungen unterstützen uns wieder der Rotary Club Berlin Schloss Köpenick, die Katholische Kirchengemeinde St. Josef in Köpenick, die Inhaber des Restaurants Tresoli in Friedrichshagen und viele andere Menschen, denen unsere Arbeit wichtig ist. Wir wollen gern

in den kommenden Jahren unsere Angebote ausweiten, mehr Themengebiete erschließen, auch ganz neue Sachen ausprobieren. Wer Ideen hat, ist willkommen.

**Sie sind immer auf der Suche nach Unterstützung für die stationäre Hospizarbeit in Köpenick, warum?**

Natürlich geht es bei der Suche nach Unterstützung auch um Spenden, aber keineswegs allein: Vor allem geht es mir und uns darum, klar zu machen, wie wichtig Hospizarbeit ist. Ambulante und stationäre Hospizarbeit helfen Menschen zu einem Zeitpunkt, wo sie häufig auf ein erfülltes Leben zurückblicken und nun doch – aus den verschiedensten äußeren Umständen – auf die Unterstützung anderer Menschen angewiesen sind. Für diese Hilfe und Unterstützung brauchen wir viele selbstlose Menschen. Die finden wir.

**Gelegentlich kommen Kindergruppen zu Besuch in das Hospiz, etwa um zu singen. Kürzlich waren Schülerinnen der 8. Klasse während eines Praxisprojektes bei Ihnen. Haben junge Menschen weniger Berührungängste mit dem Sterben als Erwachsene?**

Das würde ich so nicht sagen, eher ist es eine jugendliche Unvoreingenommenheit, aber auch die große Bereitschaft, sich mit dem Thema Lebensende auseinanderzusetzen. Dazu gehört auch, mit Menschen, die am Ende ihres Lebens stehen, auf deren Leben zurückzublicken. Dann wird nicht zwangsläufig über das Sterben geredet, sondern über das Leben. In solchen Gesprächen erzählen die Menschen häufig, was sie bewegt hat und was sie selbst bewegt haben. Da entwickeln sich spannende Diskussionen über das Leben – und das fesselt junge Menschen sehr.

**Wie beurteilen sie die Entwicklung der Hospizkultur?**

Stationäre Hospize und ambulante Hospizdienste erfahren eine große Aufmerksamkeit, nicht nur in Berlin und Brandenburg. Aber vieles in der Hospizarbeit muss weiterhin von Ehrenamtlichen geleistet werden. Das ist gut so und führt ja letztlich auch zu einer ganz faszinierenden Akzeptanz und Verbreitung der Hospizarbeit. Ich bin jedoch überzeugt – hier müssen trotzdem Strukturen weiterentwickelt werden, um Hospizarbeit auf noch breitere Fundamente zu stellen.

**Würden Sie die Hospizarbeit zum Beispiel in schulischen Bildungsangeboten verankern?**

Unbedingt! Ich glaube wir alle können nicht früh genug damit anfangen, unseren Kindern alle Lebensphasen nahe zu bringen. Wenn wir das mit großer Offenheit tun, dann wird dem Thema Sterben diese Offenheit und Unvoreingenommenheit auch von unseren Kindern entgegengebracht – und sie werden letztlich auch keine Furcht davor haben, dass Menschen sterben.



## Erkennungszeichen:

# Lachen

### Wie das Apfelbäumchen ins Hospiz Köpenick kam

Seit vergangenem Jahr steht ein Apfelbäumchen im Hospizgarten, noch ziemlich klein, aber irgendwie auch keck und gut sichtbar zwischen all den Pflanzungen und dem wunderbaren Baumbestand im Park der benachbarten DRK Kliniken Berlin Köpenick. Das Bäumchen wurde von Kindern des Evangelischen Forscherkindergartens „Apfelbäumchen“ Bohnsdorf gepflanzt, gemeinsam mit dem Leiter des Hospizes, Frank Armbrust, und dem Vorsitzenden des Hospiz-Fördervereins *beneficio e.V.*, Prof. Dr. med. Stefan Kahl. Zuvor haben Kinder, Pädagogen und Eltern mit den Gästen und dem Hospiz-Team im Rahmen eines Apfelkuchenkonzertes gesungen, Kinderlachen, Klatschen und Kuchenduft zogen durchs Haus, das an diesem Tag noch mehr als sonst zu leben schien.

Aus einer privaten Freundschaft zwischen der Leiterin des Kindergartens und dem Vorsitzenden des Hospiz-Fördervereins entwickelte sich langsam ein Projekt, in dem Kinder und Eltern des Kinder-



**Bild links: Hospizleiter Frank Armbrust (rechts) pflanzt zusammen mit den Kindern und dem Vorsitzenden des Hospiz-Fördervereins *beneficio e.V.*, Prof. Dr. med. Stefan Kahl, ein Apfelbäumchen. Bilder rechts: Kuchenteig und Plätzchenheer – genau nach dem Geschmack der Kinder.**

gartens den Hospiz-Gedanken unterstützen und mit der Pflanzung ihres „Markenzeichens“ – dem Apfelbäumchen – ein Zeichen der Verbundenheit setzen wollten. Am Ende des Festes, nachdem der Kuchen aufgegessen war und das Bäumchen fest in der Erde wurzelte, versprach Professor Kahl den Kindern, mit einer Ladung Lollis in den Kindergarten zu kommen, um dort auch gleich noch zu backen, was „das Zeug“ hält.

„Wann kommt der Mann mit den Lollis?“, löcherten die Jungen und Mädchen fortan das Pädagogen-Team. Kinder können das gut und vor allem ausdauernd. Unterdessen, nach Weihnachten und der fröhlichen Faschingszeit, stand Ostern vor der Tür. Genauer gesagt, die Zeit der Besinnung und des Innehaltens, für viele Menschen begann unmittelbar nach Aschermittwoch die Fastenzeit. Im Kindergarten kommen die Kinder dann mit den christlichen Überlieferungen und biblischen Geschichten vom Sterben Jesu Christi in Berührung, einige von ihnen besuchen am Karfreitag zusammen mit ihren Eltern und Geschwistern Andachten oder Konzerte.

Die meisten Bohnsdorfer Kindergartenkinder hatten bisher keine direkten Berührungspunkte mit dem Tod und so war die erste Begegnung zum Singen im Hospiz auch ein Experiment, auf das sich viele Eltern gemeinsam mit ihren Kindern eingelassen haben. „Wir haben jedoch unabhängig von familiären Situationen im Kindergarten die Möglichkeit, Leben und Sterben in der Natur zu erleben“, sagt Christiane Baumann, Integrationserzieherin und Leiterin des „Apfelbäumchens“. Außerdem sei es wichtig, Kindern nicht nur „die

blühende und grünende Fülle des Lebens“ zu zeigen, sondern auch kindgerecht erlebbar zu machen, dass „aus dem Vergänglichen neues Leben entsteht.“ In den christlichen Überlieferungen jedenfalls kommt nach dem Sterben Jesu Christi am Kreuz etwas unglaublich Magisches: die Auferstehung. Für Kinder – und noch mehr für Erwachsene – ist der Sieg über den Tod nicht nur abenteuerlich und geradezu märchenhaft – er ist auch eine Glaubensfrage. Kinder haben jedoch damit kein Problem, in ihrer Fantasie ist alles möglich und so ist die Auferstehung Christi das Mindeste, was sie erwarten. Der französisch-rumänische Autor und Dramatiker Eugène Ionesco war überzeugt, dass Fantasie nicht Flucht aus der Welt sei, sondern in der Lage ist, eine neue Welt zu erschaffen. „Letztlich hilft die Fantasie den Kindern, ihren Alltag zu erobern und Brücken in die Lebenswirklichkeit zu bauen“, erklärt Christiane Baumann, die auch immer wieder geduldig die Fragen nach dem „Mann, der mit den Lollis kommen wollte“, beantwortete.

Der kam tatsächlich nach Ostern in den Kindergarten, brachte Berge aus Gerätschaften, Backzutaten und Backblechen mit, um einen Tag lang zusammen mit den größeren Kindern gigantische Mengen Teig zu kneten, in Formen zu gießen, Plätzchen auszusteichen und zu backen, bis sich der Herd in der Kindergartenküche wünschte, nie geboren zu sein. Ein Riesenspaß! Die Lollis spielten jedenfalls nicht mehr die Hauptrolle, wohl aber die einmalige Kuchenschlacht und das Zusammensein im Garten unter schattigen Bäumen.

Im kommenden Oktober können die Kinder unter die Lupe nehmen, wie es um ihr inzwischen ein Jahr altes Apfelbäumchen steht. Sie kommen, wieder mit Liedern und Instrumenten im Gepäck, zum Apfelkuchenkonzert ins Hospiz. Nicht mehr „als Experiment“, sondern als kleine Freunde mit ihrem unverwechselbaren Erkennungszeichen: Lachen.

# Programm Herbst 2019

8

September | Sonntag | 17 Uhr

## JUGENDLICHE. PREISTRÄGER. MUSIZIEREN.

Benefizkonzert für das Hospiz Köpenick  
**Katholische Pfarrkirche St. Josef Berlin-Köpenick**

Junge Musikerinnen und Musiker an Orgel, Klavier, Blas- und Streichinstrumenten – alle aus Köpenick – wollen ihren künstlerischen Beitrag für die Arbeit des Hospizes leisten. Die musikalische Leitung des Abends mit Preisträgerinnen und Preisträgern übernimmt Regionalkirchenmusiker Tobias Segsa.

Texte: Christa Scholz, katholische Seelsorgerin im Hospiz Köpenick.

*Die Einnahmen aus dem Konzert werden für die Arbeit im Hospiz Köpenick gespendet.*



**Apfelkuchenkonzerte  
 am 26.9. und 24.10.:**

Eintritt frei

**Konzerte am 11.11. und 14.12.:**

20 Euro pro Person

**Kauf und Bestellung:**

Theaterkasse neben dem Historischen Rathaus Friedrichshagen, Bölschestraße 87/88, 12587 Berlin, Telefon: 030 74785258

**Bestellungen per E-Mail:**

info@schoenherr-musik.de

Karten auch an der Abendkasse

**Programm-Updates:**

www.hospiz-koepenick.de



26

September | Donnerstag | 15 Uhr

## APFELKUCHENKONZERT

Im Rahmen der Berliner Hospizherbstes laden wir Sie zum Apfelkuchenkonzert ins Hospiz Köpenick ein  
**Hospiz Köpenick**

Inzwischen sind sie eine wunderbare Tradition: Gespräche über Gott und die Welt im Hospiz Köpenick. Dazu Musik. Dieses Mal spielt die hochbegabte 12jährige Jungstudentin Anna-Tessa Timmer auf dem Cello, begleitet von ihrem Vater auf dem Klavier. Zur nachmittäglichen Stärkung gibt es verschiedene selbstgebackene Kuchenkreationen und – Zeit miteinander.

 *Das Apfelkuchenkonzert verbindet die Gäste des Hospizes und deren Angehörige mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der DRK Kliniken Berlin, mit den zahlreichen Besucherinnen und Besuchern und allen, die sich für die stationäre Hospizarbeit im Süden Berlins interessieren.*

24

Oktober | Donnerstag | 15 Uhr

## CANTOLINO – HERBSTLICH(T)

Kleines Apfelkuchenkonzert mit den Kindern des Evangelischen Forscherkindergartens Bohnsdorf  
**Hospiz Köpenick**

Im letzten Jahr waren die Kinder im Hospiz zu Gast und haben gemeinsam mit Hospizleiter Frank Armbrust, dem Hospiz-Team, den Gästen, Besuchern und dem Vorsitzenden des Vorstands des Hospiz-Fördervereins beneficio e.V., Prof. Dr. med. Stefan Kahl, als Zeichen der Verbundenheit ein Apfelbäumchen gepflanzt. Mit ihrem fröhlichen Gesang hatten sie einen besonderen „Virus“ im Gepäck: Lebensfreude. Und natürlich steckten die Kinder damit alle an.

 *Das kleine Apfelkuchenkonzert ist eine wunderbare Möglichkeit, gemeinsam zu singen, miteinander ins Gespräch zu kommen und dabei das Leben zu lieben.*

11

November | Montag | 19.30 Uhr

## GLÜHENDE TÖNE

Mitglieder des Rundfunksinfonieorchesters Berlin spielen Webern, Janáček und Schubert  
**Historisches Rathaus Friedrichshagen**

Während man Weberns „Langsamer Satz“ (für Streichquartett) 1905 als durchaus neuartig empfand, wird heute meist seine Nähe zu Brahms unterstrichen. Tatsächlich bewegt sich das Stück genau an der Grenze zwischen früher Moderne und der Brahms-Tradition.

Janáčeks „Intime Briefe“, sein 2. Streichquartett, war 1928 die Bekenntnismusik eines 74jährigen Altmeisters. Er stand mit diesem Werk seine Liebe zur 36jährigen Kamila Stöslová. Janáček schrieb: „Es ist meine erste Komposition, deren Töne von all dem Liebenswürdigen durchglüht sind, das wir miteinander erlebt haben.“

Schuberts letztes Streichquartett (Nr. 15 in G-Dur) ist eines der außergewöhnlichsten Kunstwerke seiner Gattung. Gleichzeitig mit Beethovens späten Quartetten entstanden, steht es in puncto Anspruch, Komplexität und Radikalität nicht hinter diesen zurück.

 *Enrico Palascino (Violine), Rodrigo Bauzá (Violine), Gernot Adrion (Viola) und Peter Albrecht (Violoncello).*

14

Dezember | Samstag | 17 Uhr

## WEIHNACHTSKONZERT MIT DEM KNABENCHOR DRESDEN

Leitung: Matthias Jung  
**Christophoruskirche Friedrichshagen**

Der Knabenchor Dresden singt unter der Leitung von Matthias Jung in diesem Konzert klassische Advents- und Weihnachtslieder aus aller Welt und bekannte volkstümliche Lieder. Seit seiner Gründung 1971 gab der Chor unzählige Konzerte in ganz Europa, unter anderem in Österreich, Polen, Belgien, Tschechien und Italien. Mehrfach war der Knabenchor Dresden Gast renommierter Festspiele, wie der Dresdner Musikfestspiele oder des MDR Musiksommers. Beim Musikfestival für die Jugend 2010 in Neerpelt (Belgien) errang der Knabenchor Dresden einen ersten Preis mit Auszeichnung.

 *Um Reservierung wird gebeten.*



# Im Hier und Jetzt

Seit der Eröffnung im Mai 2017 arbeitet Karin Lietz als Sozialarbeiterin im Hospiz Köpenick. Oft wird sie danach gefragt, **was ihre Arbeit ausmacht.**

› Von Karin Lietz



*Keine einfache Frage, denn die Tätigkeiten sind sehr vielfältig. Aber das Entscheidende sind für mich die Begegnungen mit Menschen, die sich vom Leben verabschieden. Sie machen diesen Beruf erst zu einer Berufung. Von solch einer Begegnung handelt die folgende Geschichte und ja, sie hat auch etwas mit dem Himmel zu tun.*

Montagsmorgen kurz vor acht aber es könnte auch jeder andere Tag der Woche sein, denn wenn ich zur Arbeit komme und mich auf Höhe des Einganges zum Hospiz befinde, gleitet mein Blick immer unweigerlich nach rechts. Durch die gläserne Eingangstür hindurch blicke ich direkt auf eine Kerze. Sie brennt.

Sie brennt, wie an so vielen Morgen zuvor und wie an so vielen Morgen, die noch folgen werden. Sie ist ein Symbol dafür, dass ein Mensch im Hospiz gestorben ist. Sie ermahnt uns zum Innehalten. Sie brennt vom Todeseintritt bis zu dem Moment, wenn der Leichnam im Sarg aus dem Hospiz geleitet wird.

Ich überlege, welcher Gast gegangen sein könnte, seit dem ich am Freitagnachmittag das Hospiz verlassen habe. Namen nehmen meine Gedanken in Beschlag. Zwei Tage bedeuten im Hospiz eine lange Zeit in der Kräfte schwinden

und nur noch ein letzter Atemzug Leben von Tod trennt. Beim Betreten des Hospizes nehme ich die morgendliche Stille, die über den Gängen liegt, wahr. Sie umhüllt, dämpft Schritte und Stimmen und entschleunigt die Bewegungen. Jedes Hospiz hat einen Alltag aber keine Routine, denn kein Tag gleicht dem anderen. Die Pflegekräfte des Frühdienstes sind in den Zimmern und unterstützen die Gäste beim Waschen, Ankleiden und Mobilisieren, während die Hauswirtschafterin in der Küche das Frühstück vorbereitet. Im Hospiz herrscht eine merkwürdige „Ungleichzeitigkeit“. Mit dem Tod eines Menschen bleibt die Zeit für einen Moment stehen und dennoch geht das Leben drum herum weiter.

Auf meinem Schreibtische liegt die Kopie eines Leichenschaucheins. Ich lese den Namen und muss unweigerlich innehalten, tief Luft holen, als wenn es nicht sein könnte. Sie hat es also geschafft: nach all den Wochen des langsamen, körperlichen Verfalls. Fast schien es uns schon, als würde dieser Tag nicht mehr kommen, als würde sie uns alle eines Besseren belehren wollen. Ich würde sie nie mehr zum Rauchen begleiten können. Wenig, was sie noch genießen konnte. Rauchen und dabei eine Tasse Kaffee trinken, mehr war am Ende nicht mehr möglich aber dennoch bereiteten ihr diese zwei Dinge den höchsten Genuss. Es war ihre Art



”

*Wir haben nie viele Worte verloren,  
denn in ihrem Zustand konnte sie besser fühlen als sprechen.*

von Flucht vor der Erkrankung, der ausweglosen Situation, in der sie sich befand. Ja und natürlich auch die Nikotinsucht, doch ist das in so einer Situation noch relevant?

Von meinen Kolleginnen erfahre ich, dass sie heute Nacht im Schlaf gestorben ist. Am Wochenende hatte sich ihr Zustand dramatisch verschlechtert und sie litt an starker Luftnot, die nur durch hohe Medikamentengaben gelindert werden konnte. Ihre Tochter war bei ihr, um sich zu verabschieden. Der Bestatter würde den Leichnam in zwei Stunden abholen.

Ich nutze die Zeit, die sie noch bei uns ist und gehe in ihr Zimmer, um mich ebenfalls von ihr zu verabschieden. Ich klopfe an ihre Tür, trete ein und stelle mich an ihr Bett. Im Zimmer herrscht Dämmerlicht, neben ihrem Bett brennt eine Kerze und erhellt das Foto auf dem ihre Familie abgebildet ist. Mir ist, als würde ich wieder das vertraute „Da bist du ja“ von ihr hören.

Sie liegt da mit ganz entspannten Gesichtszügen, fast ein Lächeln auf den Lippen, Blütenblätter liegen um sie herum verteilt auf dem Bett. Es ist ein unendlich friedlicher und würdevoller Anblick. Ich berühre ihre gefalteten Hände. Sie fühlen sich kalt an, anders als am Freitag, als ich mit ihr im Garten saß und wir in den Himmel blickten, die Wolken be-

obachteten und neben uns die Eicheln von den Bäumen fielen. Wir hatten noch darüber gelacht, wer von uns beiden wohl zuerst getroffen wird. Sie natürlich mit einer Zigarette zwischen den Fingern, ich mit ihrem Kaffeebecher in der Hand. Neben ihr konnte ich immer gut innehalten, den Augenblick genießen. Wir haben nie viele Worte verloren, denn in ihrem Zustand konnte sie besser fühlen als sprechen.

Ich weiß nicht warum, aber in diesem Moment fiel mir der Titel von Christoph Schlingensiefels Biografie ein: „So schön wie hier kanns im Himmel gar nicht sein!“ Mit einer Antwort von ihr hatte ich schon gar nicht mehr gerechnet als sie fragte: „Meinst du?“

Bevor ich das Zimmer verlasse, danke ich ihr, dass ich sie begleiten durfte. Für mich ist das persönliche Abschiednehmen sehr wichtig, ein Ritual des Loslassens. Als ich wieder auf den Flur trete, riecht es nach angebranntem Toast und Rührei, irgendwo klingelt das Telefon. Ein Mensch ist nicht mehr unter uns, und das alles hat Platz im Hier und Jetzt.

**Karin Lietz ist Sozialarbeiterin im Hospiz Köpenick.**



# Du musst keine Angst haben

**Auf ein Wort mit Carsten Unbehaun, Evangelischer Seelsorger im Hospiz Köpenick**

› **Was hat Sie dazu bewogen, sich im Hospiz als Seelsorger zu engagieren?**

Nach über acht Jahren in der Kirchengemeinde Hellersdorf war es für mich gut, noch einmal etwas Neues anzufangen. Der Superintendent des Kirchenkreises Lichtenberg-Oberspree, Hans-Georg Furian, hat mir diese Aufgabe zugetraut.

Dieses Zutrauen und der Zuspruch waren für mich wichtig, um den Schritt zum Seelsorger zu wagen. Denn das ist eine besondere Aufgabe und große Herausforderung. Als Seelsorger im Hospiz habe ich sehr dichten Kontakt zu Menschen in einer Extremsituation, dem Sterben. Für den einen, der den Weg geht – gehen muss – wie für die anderen, die ihn oder sie zu begleiten versuchen, soweit es geht: Angehörige, Freunde ... Ich habe in den verschiedenen Stationen meines Berufslebens immer den Kontakt zu Menschen gesucht und genossen, den Austausch, die Begegnung, möglichst auf Augenhöhe und in Seelentiefe. Das habe ich nun pur, hier im Hospiz.

**Wie wurden Sie aufgenommen?**

Sehr freundlich! Und mit klaren Erwartungen. Eine Schwester sagte zu mir, als ich mich einige Wochen vor meinem Dienstbeginn vorstellte: „Wir brauchen Sie. Die Gäste – und auch wir, die hier arbeiten.“

**Wie haben Sie sich auf Ihre Aufgaben vorbereitet?**

Die Vergangenheitsform Ihrer Frage ist irreführend: Ich denke, dass ich nach einem Jahr immer noch in einer Art Vorbereitung bin. Immer wieder stoße ich auf meine eigenen Erfahrungen mit dem Sterben, auf meine Trauer. Meine Mutter ist mit 68 und nach drei Krankheitsjahren an Krebs gestorben. Und mein Vater ist, kurz bevor ich hier angefangen habe, eines Morgens umgefallen, er hat noch den Notruf gewählt – und war tot, als der Rettungswagen eintraf. Außerdem lese ich einiges. Der Tod als gesellschaftliches Tabuthema bröseln ja Gott sei Dank, es gibt inzwischen einiges an Literatur. Das Buch von dem Journalisten Roland Schulz „So sterben wir“ kann ich sehr empfehlen. Darüber hinaus nehme ich an Ausbildungskursen für Krankenhausseelsorge teil – über mehrere Jahre – bevor man fertig ausgebildeter Krankenhausseelsorger ist. Und *fertig* ist man dann bestimmt nicht ... Da bin ich also wirklich noch Anfänger.

**Wie gelingt es Ihnen, sich immer wieder neu auf Gäste einzustellen?**

Ja, das ist tatsächlich eine der größten Herausforderungen. Denn es geht hier schon Schlag auf Schlag. Da gehen immer wieder Erschütterungen durchs Haus. Das empfinde ich so. Die Gäste kommen allen, die hier Dienst tun, sehr nahe. Und dann ist da die Erschütterung der Angehörigen. Da nützt es nur wenig, dass man es ja hat kommen sehen, dass man es ja gewusst hat. Und zwei, drei Tage später zieht jemand neues in das Zimmer ein. Mir hilft da schlicht meine Neugier. Die einzige Gier, die ich positiv finde. Ich bin neugierig und interessiert an der Lebensgeschichte anderer Menschen und den Geschichten, die ihr Leben schreibt. Oder erzählt. Ich erzähle auch meine gerne. Aber noch lieber lasse ich mich

davon überraschen, wie andere ihr Leben gemeistert haben. Die einzelnen Geschichten, die schönen und die schmerzhaften, zu erzählen, das ist für uns Menschen wichtig. Das heilt. Und unser Leben ist das Leben, was wir erzählen. Oder anders ausdrücken – am Ende braucht es oft auch keine Worte mehr. Da steckt so viel Kraft drin, Lebendigkeit, Lebenswille und Lebensfreude. In frommer Sprache ausgedrückt, steckt da Gott drin. Guckt daraus hervor, schaut mich an und scheint zu fragen: „Na, was sagst du nun?“

### Welche Fragen nehmen Sie manchmal mit nach Hause?

Manchmal bedrückt mich etwas, dass ich wie eine Art „Armutsausdruck“ erlebe. So eine Art Selbstbeschränkung oder „Sprach-Behinderung“. Das erlebe ich auch bei mir selber. Dann gehe ich manchmal mit Ärger auf mich selber nach Hause. Manchmal sehe ich es bei den Gästen, Angehörigen oder in unserem Team: Leben braucht Ausdruck. Wir Menschen brauchen es, dass wir unser Leben zum Ausdruck bringen. Worte, Gesten, Töne dafür finden. Für alles, was uns wichtig ist. Für Schönes sowieso, aber auch für das, was schmerzt. Jede Station unseres Lebens hat diesen Ausdruck verdient. Auch das Sterben und Abschiednehmen. Und: Es geht immer um Kommunikation, um Worte, Gesten, vielleicht ein Lied, ein Ritual. Etwas, das wir mit einigen Menschen, die uns in diesem Augenblick wichtig sind, zusammen erleben und uns verbindet. Das kann eine große Kraft haben. Vielleicht sogar trösten. Davon brauchen wir mehr, denke ich. Es gibt ja Traditionen, die da etwas anbieten: Segnung eines Kranken und seiner Lieben, Aussegnung eines Gestorbenen. Lieder, die verbinden. Eine Kerze anzünden und sich zusammen erinnern, auch die Beerdigungsfeier mit Gästen, der sogenannte Leichenschmaus hinterher. Vielleicht praktizieren Menschen Traditionen, die ich gar nicht kenne. Manchmal müssen wir das Passende selbst erfinden, weil die Traditionen nichts hergeben. Aber es ist die Mühe wert.

### ... und glückliche Momente am Ende des Tages?

Manchmal gehe ich ganz beglückt, weil ich jemanden getroffen habe, die oder der die Gabe des Ausdrucks hat. Oft ganz intuitiv, so natürlich von innen heraus. Es ist wunderbar, das zu erleben. Dafür Raum anzubieten – auch Worte, Gesten, Rituale – darin sehe ich eine Aufgabe für mich.

### Hilft Ihnen Ihr Glaube, für andere Menschen seelsorgerlich zu arbeiten und wie ist es um Ihre eigene Seelsorge bestellt?

Seelsorge für mich selber ist, dass ich nicht alleine glaube. Es gibt besondere Angebote für uns Seelsorgenden von unseren Kirchen. Aber mit dem „nicht alleine glauben“ meine ich vor allem Gottesdienste in der Gemeinde, welche, die ich

besuche und welche, die ich vorbereite und halte. Da gibt es für mich „Lebensmittel“ für die Seele. Beten ist so ein „Lebensmittel“ – allein und mit anderen zusammen. Die biblischen Geschichten auch.

Und was ist nun Seelsorge an anderen? Vielleicht: Keine Angst haben. Oder besser: sich nicht von Angst beherrschen lassen. Sterben macht Angst. Tod ist schrecklich. Ich kenne die Weglauf-Tendenz und den Augen-zu-Schrecken gut. Manchmal höre ich dann eine Stimme aus den biblischen Geschichten: „Fürchte dich nicht!“ Du brauchst keine Angst zu haben. Du und ihr alle, ihr seid aufgehoben in dem Großen und Ganzen. Das gut ist. Weil es lebendig ist. Mit anderen Worten: aufgehoben in Gott. Diese Haltung kann ich anbieten. Manchmal macht es ruhig, manchmal ist es ein Standhalten, aushalten, was eigentlich nicht auszuhalten ist.

### Wenn Sie in der Seelsorge etwas ändern könnten, was wäre das?

Meinen Sie in der Seelsorge konkret hier in unserem Hospiz? Ich wünsche mir, dass wir noch mehr eine „Kultur des Innehaltens“ im ganzen Haus entwickeln. Wir haben jetzt eine wöchentliche „Gedenkzeit“ im Team. Das ist ein Schritt in die Richtung, die ich meine. Es kommt, wer das möchte. Mir tut das gut. Aber eigentlich sollte ich als erstes jeder Schwester, jedem Pfleger, den Sozialarbeiterinnen sowieso, den Küchenfrauen, den Ehrenamtlichen eine Plakette umhängen und da steht drauf: Du bist Seelsorger/in. Du machst Seelsorge. Denn das ist so wahr! Ich weiß nicht, ob das alle selbst auch so sehen. Seele und Leben sind in den hebräischen Texten der Bibel ja dasselbe, es gibt dafür nur ein Wort. Also folgere ich daraus für uns: Seelen- und Lebens-Sorge als Tätigkeitsbeschreibung. Für alle, die zum Hospiz Köpenick gehören.

## Stichpunkt: Krankenseelsorge

*Krankenseelsorge ist eine spezielle Seelsorge innerhalb von Krankenhäusern oder Hospizen. Im Wesentlichen wird diese Form der Seelsorge von hauptamtlichen Seelsorgern ausgeübt. Es gibt auch ehrenamtliche Krankenseelsorger, die von hauptamtlichen Seelsorgern dazu qualifiziert und während ihrer Arbeit begleitet werden. Die Seelsorge im Hospiz Köpenick richtet sich an Gäste, Angehörige und Mitarbeitende. Den Evangelischen Seelsorger Carsten Unbehaun erreichen Sie im Hospiz Köpenick unter Telefon: (01520) 157 52 56 oder per E-Mail: c.unbehaun@hospiz-koepenick.de.*

# Geist in der Flasche

Nach dem Tod von nahen Angehörigen bleibt manche **Fragen** offen und Wesentliches ungeklärt. Was, wenn wir einen **letzten Brief** an Verstorbene schreiben könnten? Rebecca Vanselow hat das ausprobiert.



› Von Tamio Jocke

Die Hofwerkstatt sieht aus wie ein lebendig gewordener Kindertraum. Am grünen Rand Berlins gelegen, ist sie angefüllt mit alten Möbeln, Farben und kleinen Druckmaschinen aus Gutenbergs Zeiten. Dazwischen stapeln sich Bastelkram, dutzende Papiersorten, Flaschen und Flakons, hölzerne Lettern und ein Heer aus Stiften. Anna Baltruweit beherrscht all das im Schlaf, behauptet sie. Der gebürtigen Hessin gehört die ehemalige Buchwerkstatt, in der bis vor ein paar Jahren noch bibliophile Bücherreihen entstanden. Anna baute innerhalb kurzer Zeit aus dem Sammelsurium ein Kreativlabor,

in dem sie neben Kunst- und Literaturprojekten auch Trauerkurse anbietet. „Eigentlich sind es mehr gemeinschaftlich verbrachte Nachmittage und Abende, an denen wir von unseren Verstorbenen erzählen und dabei etwas basteln oder bauen“, erklärt Anna. Im vergangenen Jahr hat sie in einem schwedischen Dorf einen Brauch kennengelernt, den sie unbedingt auch in Berlin etablieren wollte: Hinterbliebene schreiben einen letzten Brief an ihre Verstorbenen. Vom ersten Trauerkurs in dieser Form waren die Teilnehmenden begeistert, denn das Briefeschreiben bewirkte, dass sich jeder

in ganz eigener Geschwindigkeit mit seinem Leben und dem der Verstorbenen auseinandersetze. „Da kam mancher Stein ins Rollen“, erzählt Anna. „Es flossen Tränen, ein Teilnehmer hat am vorletzten Tag seinen Brief und viele seiner Notizen zerrissen. Alle waren irritiert. Aber so ist das, wenn wir auf den dünnen Drähten der Lebenslinien balancieren.“

Rebecca Vanselow ist gebürtige Berlinerin, studiert Biologie, trainiert Taekwondo – „seit neun Jahren“, wie sie stolz betont und macht demnächst ihre Führerscheinprüfung. Sie hat ihren Vater nach einem Unfall beim Segeln vor der australischen Küste verloren. Genau weiß keiner, wie das passieren konnte, möglicherweise kenterte das Boot, ihr Vater verhedderte sich irgendwie und schaffte es schließlich nicht, wieder aufzutauchen. Die Polizei vermutete, dass er möglicherweise durch starke Strömungen immer wieder unter Wasser gezogen wurde, Schwimminfälle seien in dieser Gegend leider öfter zu beklagen.

Dieser Schicksalsschlag ging allen an die Nieren. Der Familie sowieso, aber auch Freunde, Bekannte und Arbeitskollegen waren wochenlang niedergeschmettert und „nicht zu gebrauchen“, wie es Rebecca damals nannte. So wurde ihr Vater mitten aus dem Leben gerissen, ohne Ansage. Das Boot – was davon noch übrig war – hat die australische Polizei geborgen. Rebecca steckte heimlich ein größeres Bruchstück der einst sorgfältig lackierten Planken ein. „Das gab noch richtig Ärger am Zoll, aber schließlich durfte ich damit in den Flieger nach Hause“. Nach Hause, das fühlte sich für sie damals nicht richtig an. Es fehlte ein wichtiger Teil vom Ganzen. „Ich kam mir wie entwurzelt vor“, erinnert sich Rebecca. „Mein Vater war nicht nur Vater, er war mein Freund, allwissendes Lexikon, witziger Ratgeber, liebevoller Tröster und der größte Faxenmacher in der Familie – alles mit einem Wisch ausgelöscht“.

Sie flüchtete in ihr Kampfsporttraining, hat doppelte Stunden genommen und wurde richtig gut. Als sie sich für das Biologiestudium bewarb, hat sie das vorher mit ihrem Vater besprochen. „Naja, wie man eben mit jemandem etwas bespricht, der nicht mehr da ist.“ In der vorlesungsfreien Zeit nach dem zweiten Semester traf sie durch Zufall auf Anna Baltruweit und hörte zum ersten Mal von der Idee, einen Brief „ins Jenseits“ schreiben zu können und dabei nicht allein sein zu müssen.

Zwölf junge Frauen und Männer kamen schließlich in den Trauerkurs. „Das ist ein ziemlich un kreativer Name für das, was wir hier machen. Aber ich wollte etwas Sachliches, einen Begriff, der alles erklärt und keine Rätsel aufgibt oder zu hohe Erwartungen weckt“, erklärt Anna. Die Teilnehmenden stellten sich kurz vor, bei allen flossen in dieser ersten Runde

Tränen. „Der Einstieg in unsere gemeinsame Zeit ist hart, viele Angehörige haben sich selten oder noch nie mit Fremden über ihre Erlebnisse unterhalten.“

Irgendwann erklärte Anna das Prinzip des letzten Briefes. Der sollte so geschrieben sein, als würde man sich für lange Zeit von seinem Angehörigen verabschieden. „Um möglichst viel voneinander zu erfahren, konnten am nächsten Tag Erinnerungsstücke mitgebracht werden. Die Idee, alles in ein Gefäß nach dem Vorbild der Flaschenpost zu packen, war nicht geplant, erweiterte jedoch den Brief um zig kleine Utensilien aus dem Leben und der Verbindung zwischen Angehörigen und Verstorbenen.“

Rebecca brachte viele Fotos und Notizen, das Bruchstück der Bootsplanke und ein Halstuch mit, das ihrem Vater gehörte. Das Stück Holz, von dem inzwischen der Lack blättert, ging von Hand zu Hand. Auch die anderen Erinnerungsstücke der Teilnehmenden wanderten im Kreis. Und mit jeder neuen Berührung, jeder Weitergabe und jeder Bemerkung wurde ein altes Sprichwort wahr: Geteiltes Leid ist halbes Leid. Die temporäre Gemeinschaft fing an, ein Netz zu spannen, in dem sie sich gegenseitig auffangen konnte.

Später haben alle Teilnehmenden ihre Briefe und Erinnerungsstücke in die Flaschen gepackt, verkorkt und mit Wachs versiegelt. „Viele davon bleiben wohl in den Händen der Angehörigen, aber einige werden mir später schreiben, an welchen Stellen sie ihre Flasche auf Reisen dem Meer überlassen haben“, überlegt Anna. Für den eigentlichen Zweck – miteinander ins Gespräch zu kommen und zu erleben, dass man in traurigen Zeiten nicht allein ist – wird freilich keine Flasche benötigt, auch kein letzter Brief. Aber diese Elemente sind Brücken, sie fokussieren auf den Verlust und sorgen dafür, dass man sich mit ungeklärten, offenen und schmerzlichen Fragen intensiv beschäftigt.

Rebecca wird ihre Flasche nicht hergeben. Das Stück Bootsplanke hat auch nicht hineingepasst. „Ich habe beschlossen, die älteren Papierfotos zu digitalisieren und zusammen mit Videosequenzen, die mein Vater einst unterwegs drehte, zu einem Film zu montieren“, wagt sie einen Blick in die Zukunft. Zwei neue Bekanntschaften aus dem Trauerkurs helfen ihr dabei, es soll eine Überraschung für die Familie werden. „Und vielleicht in fünfzehn oder zwanzig Jahren werde ich die Flaschenpost wieder öffnen und lesen, was heute noch frisch in Erinnerung ist. Ich bin auch gespannt, ob ein paar Leute aus dem Trauerkurs dann noch über Soziale Netzwerke verbunden sind“.

Der Geist in der Flasche jedenfalls ist nichts Mystisches. Eine gute Idee, um Trauer zuzulassen, gemeinschaftlich aufzufangen und erste Schritte für eine individuelle Verarbeitung zu gehen, ist das gemeinsame Miteinander ganz sicher.



## Aufnahme ins Hospiz

Unser Hospiz steht Gästen offen, die wegen einer schweren, unheilbaren Erkrankung nur noch kurze Zeit zu leben haben und eine palliativmedizinische Betreuung benötigen, die zu Hause nicht möglich ist. Sie werden im Hospiz Köpenick versorgt und in der letzten Lebensphase begleitet.

Es gibt von den gesetzlichen Krankenkassen festgelegte Kriterien, die erfüllt sein müssen, um Aufnahme im Hospiz zu finden. Ein Arzt erstellt deshalb ein medizinisches Gutachten, welches von der Krankenkasse und dem Medizinischen Dienst der Krankenversicherung überprüft wird, um die Notwendigkeit der Aufnahme in einem Hospiz zu bestätigen und gleichzeitig die Kostenzusage für die Aufnahme zu geben. Natürlich können auch selbstzahlende Gäste im Hospiz Köpenick aufgenommen werden.

Anmelden kann sich jeder Patient selbst, aber auch Angehörige oder betreuende Ärzte können einen Patienten anmelden, damit er in unser Hospiz aufgenommen wird. In der Regel sind vor einer Aufnahme im Hospiz ein Gutachten vom behandelnden Arzt und eine Kostenzusage der zuständigen Krankenkasse notwendig.

Eine erste Kontaktaufnahme erfolgt sinnvollerweise telefonisch mit unseren Sozialarbeiterinnen, die den Aufnahmeprozess koordinieren und Gäste, deren Angehörige und die betreuenden Ärzte beraten können. Alle Formulare, die notwendig sind, werden wir nach einer ersten Kontaktaufnahme übersenden. Alle Fragen rund um die Aufnahme in unser Hospiz klären wir gern persönlich mit Ihnen, wenn Sie uns anrufen. Wenn Sie uns nicht anrufen wollen oder können, schreiben Sie uns bitte eine E-Mail.

## Ihr Hospiz-Team

Das betreuende Team aus Pflegenden und Sozialarbeitern stellt den Erhalt der Lebensqualität der Bewohner unseres Hospizes in den Mittelpunkt. Die ärztliche Versorgung übernehmen erfahrene Palliativmediziner oder auch der Hausarzt. Wir kooperieren mit Palliativmedizinern, die die Gäste unseres Hauses versorgen, jederzeit kann aber auch der Hausarzt des Patienten teilweise oder vollständig die Betreuung übernehmen. Wir besprechen das gern mit unseren Gästen und den Hausärzten. Das Hospiz-Team wird durch Therapeuten, Seelsorger und ehrenamtliche Helfer ergänzt.

## Das Hospiz – Teil des Unternehmensverbundes

Das Hospiz Köpenick gehört zu den DRK Kliniken Berlin, einem gemeinnützigen Unternehmensverbund, bestehend aus vier Krankenhäusern und einem Pflegeheim. Alleiniger Gesellschafter des Verbundes ist die DRK-Schwesternschaft Berlin e.V., ein eingetragener Verein mit mehr als 1.000 Mitgliedern – den Rot-Kreuz-Schwestern. Die DRK-Schwesternschaft Berlin steht für eine hochwertige, an den Bedürfnissen von Patienten, Heim- und Hospizbewohnern ausgerichtete Gesundheitsversorgung.

## Spenden

Unser Hospiz finanziert sich dadurch, dass die Krankenkassen nach einer entsprechenden Kostenzusage 95 Prozent der Kosten übernehmen, fünf Prozent der Kosten müssen wir selbst aufbringen. Deshalb sind wir auf Ihre Spenden angewiesen. Spenden können direkt an das Hospiz erfolgen oder auch an den Förderverein beneficio e.V., der es sich zur Aufgabe gemacht hat, das Hospiz Köpenick in seiner Arbeit zu unterstützen. Sowohl das Hospiz als auch der Förderverein werden regelmäßig einmal jährlich über die Spenden und deren Verwendung berichten.

Spenden für das Hospiz sollten sich auf Geld- und Zeitspenden beschränken. Spendenquittungen für Geldspenden werden automatisch ausgestellt, wenn Sie uns Ihre Kontaktdaten mitgeteilt haben.

## Kontakt zum Hospiz-Förderverein beneficio e.V.

Der Hospiz-Förderverein möchte wachsen, um seine vielfältigen Aufgaben noch besser erfüllen zu können. Wenn Sie sich über eine Mitgliedschaft informieren wollen, steht Ihnen Prof. Dr. med. Stefan Kahl gern zur Verfügung.

**Prof. Dr. med. Stefan Kahl**

**Vorsitzender beneficio e.V.**

c/o DRK Kliniken Berlin Köpenick

Salvador-Allende-Straße 2–8

12559 Berlin

Telefon: (030) 3035 – 3319

E-Mail: s.kahl@hospiz-koepenick.de

## Bankverbindung für Ihre Spenden

HypoVereinsbank

**IBAN: DE03 1002 0890 0020 5931 05**

BIC: HYVEDEMM488

Verwendungszweck: Hospiz Köpenick

## Ansprechpartner für Information, Beratung und Anmeldung

### Karin Lietz

Sozialarbeiterin

Telefon: (030) 3035 – 3443

Fax: (030) 3035 – 3448

E-Mail: k.lietz@hospiz-koepenick.de



### Susanne Stein

Sozialarbeiterin

Telefon: (030) 3035 – 3442

Fax: (030) 3035 – 3448

E-Mail: s.stein@hospiz-koepenick.de

### Franziska Irmischer

Pflegerische Leitung

Telefon: (030) 3035 – 3441

Fax: (030) 3035 – 3448

E-Mail: f.irmscher@hospiz-koepenick.de

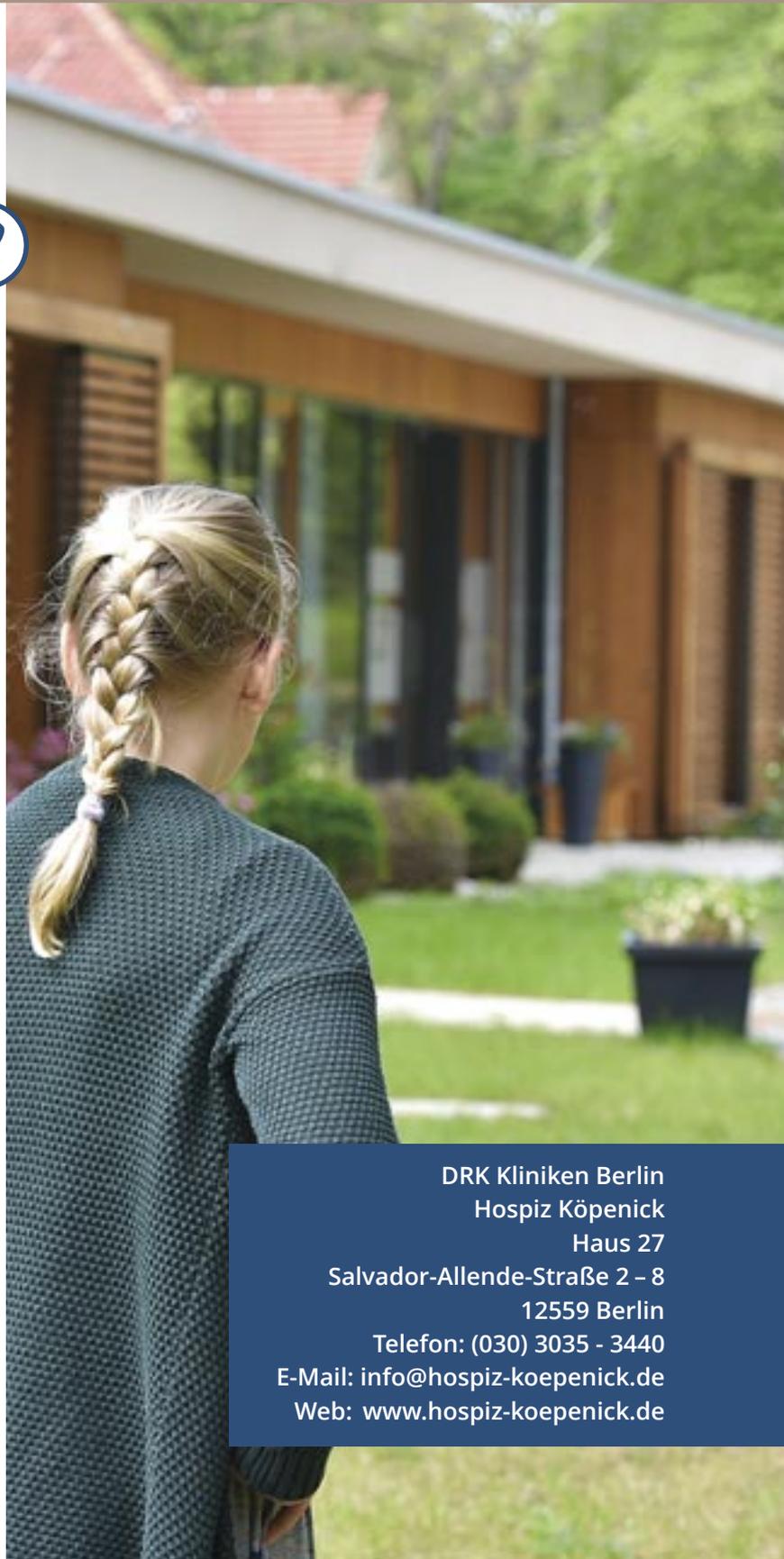
### Frank Armbrust

Hospizleiter

Telefon: (030) 3035 – 3445

Fax: (030) 3035 – 3448

E-Mail: f.armbrust@hospiz-koepenick.de



## ► Impressum

### Herausgeber und verantwortlich für den Inhalt:

DRK Kliniken Berlin

Stabsstelle Unternehmenskommunikation

Romina Rochow, Leiterin

Spandauer Damm 130, 14050 Berlin

Telefon: (030) 3035-5071

E-Mail: r.rochow@drk-kliniken-berlin.de

### Konzept, Redaktion und Gestaltung:

Uwe Baumann, E-Mail: baumanninfo@gmx.de

### Redaktionsschluss dieser Ausgabe:

20.08.2019. Alle Rechte vorbehalten.

DRK Kliniken Berlin  
Hospiz Köpenick  
Haus 27  
Salvador-Allende-Straße 2 – 8  
12559 Berlin  
Telefon: (030) 3035 - 3440  
E-Mail: info@hospiz-koepenick.de  
Web: www.hospiz-koepenick.de



Für den Druck des Hospiz-Magazins Z wurden 100 Prozent recyceltes Altpapier verwendet und mehrere Bäume gepflanzt.



Lucius Annaeus Seneca

Mit dem Leben ist es wie mit einem Theaterstück. Es kommt nicht darauf an, wie lang es ist, sondern wie bunt.